

Leseprobe

Michael Kibler

"Schattenwasser"

München, 2010 Piper Verlag

*Und dann springst du rein,
Tauchst ganz tief ein,
Tauchst einfach ab,
Und bist ganz für dich allein.
Du bist in deinem Element,
Und alles das, was in dir brennt,
Wird gelindert und gekühlt
vom Wasser, das dich ganz umspült ...*

Wise Guys, »Wasser«

*Heavy, heavy water
Won't wash away the sins of the father
Unholy, holy water
Leading us like lambs to the ...*

Styx, »Heavy Water«

Prolog

Der Teppich ist schwer. Deshalb tragen wir ihn zu zweit. Wäre nicht die tote Frau darin eingewickelt, könnte ich ihn auch allein tragen. Es ist spät in der Nacht, und es ist gut, dass die eine Straßenlaterne trübe ist wie immer und die andere eine neue Birne braucht, denn sie flackert nur noch. Der Weg, den wir mit dem Teppich gehen müssen, ist zum Glück nicht weit.

Meine Kleidung werde ich wegschmeißen müssen. Das Blut hat die Schulterpartie durchweicht. Und wenn ich genau hinschaue, werde ich sicher noch ein paar weitere Flecke entdecken. Der Boden der Baugrube wird auch meine Schuhe versauen.

Sie ist tot, doch ich kann keine Traurigkeit empfinden. Ist es schlimm, dass – neben der Angst – nur eine einzige weitere Empfindung bei mir vorherrscht, nämlich Erleichterung? Am stärksten ist das Gefühl, von einer Bürde befreit zu sein. Nur dass sie augenblicklich durch eine andere ersetzt wurde. Das war mir nicht klar. Immer, wenn ich mir ihren Tod vorgestellt habe, wenn ich daran gedacht habe, wie es sein würde, wenn sie nicht mehr keifen und verbales Feuer speien würde, war sie einfach nicht mehr da. In diesen Gedankenspielen hat sie sich einfach in Luft aufgelöst oder ist in ihrer Verwirrtheit vor ein Auto gelaufen. Keinen dieser beiden Gefallen hat sie mir getan. Es musste nachgeholfen werden, damit sie aus meinem Leben verschwindet.

Dennoch, ich denke: Endlich! Ich denke, dass die Zeit eigentlich schon längst gekommen war, ihr Leben zu beenden. Kein Mann kann so existieren, mit einer wie ihr an seiner Seite.

Gut, dass die andere zu mir steht, wie eine Frau zu ihrem Mann stehen sollte. Dass sie mir hilft, diesen verdammten Teppich mit dem verdammten toten Körper zu tragen. Dass sie die

Last mit mir teilt. Dass sie ebenfalls ihre Bürde auf sich genommen hat, in mehrfacher Hinsicht.

Ich frage mich, wie unser aller Leben nun weitergehen wird. Ihres, meines und natürlich auch das von Hans. Ich habe keine Antworten. Im Moment ist alles, was ich weiß, dass es ein stilleres Leben sein wird. Ohne Kreischen, ohne Zetern. Ohne Angst, die eigene Wohnung zu betreten, weil gleich, wie einem Naturgesetz folgend, statt einer Begrüßung die erste Attacke kommen wird.

Der Weg hinab in die Baugrube ist nicht leicht mit dem Teppich auf der Schulter. Es ist rutschig, aber wenigstens nicht schlammig. Die Dunkelheit schützt unsere Mission, doch wir sehen kaum, wo wir hintreten.

Wir haben an drei Stellen Kordel um den Teppich geschlungen, damit er sich nicht abrollen kann. Und unter die Kordel haben wir den Spaten gesteckt. Ich ziehe ihn heraus, nachdem wir die Leiche abgelegt haben.

Es gibt in diesem Boden nur wenige Stellen, an denen mehr Erde ist als Stein. Ich weiß um diese Stellen und fange an zu graben. Auch hier ist kein Licht, aber ich kenne mich aus. Das Loch muss nicht tief sein. Es wird die Leiche keine vierundzwanzig Stunden lang verbergen müssen, dann wird man Beton darübergießen.

Sie steht an meiner Seite und hilft mir, die Tote in die Grube zu legen. Ich schaufle Erde darüber. Wer morgen früh genau hinschaut, wird sehen, dass der Boden an einer Stelle etwas dunkler ist als drum herum. Aber bevor der Beton kommt, wird niemand mehr graben.

Wir verlassen die Baugrube. Und gehen gemeinsam zurück in die Wohnung.

Der Weg ist kurz.

Und führt sie und mich in ein neues Leben.

Montag

Der Schrei gellte.

Und Margot Hesgart fand es einfach ungerecht.

Nun hatte sie das Baby schon aus dem Kinderwagen heraus- und auf den Arm genommen, doch Zoey Jansen, Margots Enkelin, dachte nicht daran, sich dankbar zu zeigen, indem sie die Lautstärke ihres Kreischens wenigstens ein bisschen abmilderte.

Margot stieß den Wagen von sich – wozu waren die eigentlich gut, wenn man die Kinder ohnehin tragen musste? – und fingerte nach dem Hausschlüssel. Der war – natürlich! – in der anderen Manteltasche.

Sie bugsierte das schreiende Bündel Mensch auf die andere Schulter. Der Hörtest würde also künftig auch auf dem linken Ohr schlechter ausfallen.

Entnervt öffnete sie die Haustür und entdeckte gleich darauf den roten Hartschalenkoffer. Rainer Becker – Freund, Lebensgefährte, Vater ihres Sohnes Ben und Opa von Zoey – musste schon aus Berlin zurück sein. Auch wenn sein Koffer eigentlich nicht rot, sondern schwarz war. Vielleicht war der alte kaputtgegangen, dachte Margot, während sie das Schreien des Kindes mit ihrer eigenen Stimme zu übertönen versuchte. »Rainer?«, rief sie und betrat gleichzeitig das Wohnzimmer.

Der Angesprochene saß auf dem Sofa.

Zoey übte sich immer noch in der Erweiterung ihres Lungenvolumens. Margot hatte die Melodie ihres Handys nicht gehört, aber sie spürte den Vibrationsalarm in der Hosentasche. Sie trat drei Schritte auf Rainer zu, drückte ihm die menschliche Heulboje in die Hände, kramte nach dem Mobiltelefon, trat in den Flur, schloss die Zimmertür und nahm das Gespräch an. Das Display hatte ihr gezeigt, dass Steffen Horndeich anrief, ihr Kollege von der Mordkommission in Darmstadt.

»Was gibt's?«, fragte sie knapp und fügte schnell hinzu: »Ich hab Urlaub.« Auch wenn der Lautstärkepegel aus dem Wohnzimmer nicht wirklich für Erholung und Freizeit sprach.

»Wir haben hier eine Leiche«, sagte der Kollege.

Margot antwortete nicht. Sie fragte sich nur still und heimlich, ob Horndeich nicht in der Lage war, die Ermittlungen in einem neuen Fall allein anzugehen.

Er interpretierte ihr Schweigen offenbar als Aufforderung weiterzuerzählen. »Eine alte Dame.«

»Und warum rufst du mich an?«

»Weil das alles ziemlich seltsam ist.«

»Was ist seltsam?«

»Sie wurde ertränkt.«

»In der Badewanne?«

»Ziemlich große Badewanne. Ich hol mir gerade nasse Füße im Jugendstilbad.«

Das Jugendstilbad war Darmstadts Wellnessoase, mit Schwimmbad, Spaßbädern und einem großen Saunabereich.

»Horndeich, ich hab Urlaub. Du kommst mit einer Toten wohl allein zurecht.«

»Ich dachte nur, wenn du Donnerstag wieder arbeitest, dann wärst du vielleicht froh, wenn du dir das hier mal persönlich angeschaut hättest.«

»Ich hab Urlaub«, wiederholte Margot und beendete das Gespräch, indem sie die Taste mit dem roten Telefonsymbol drückte, ihre Lieblingstaste.

Sie hatte keine Lust, die Wohnzimmertür wieder zu öffnen, denn die dämpfte das Geschrei, mit dem Zoey nun Rainers Trommelfelle malträtierte. Horndeichs dreister Versuch, sie zum Tatort zu zitieren, erschien ihr auf einmal als verlockendes Angebot. Eigentlich müssten alle Eltern spätestens nach dem dritten Kind taub sein, dachte sie und öffnete dann doch die Tür.

Zoey erblickte sie, ruderte mit den Ärmchen in ihre Richtung – und Rainer machte keinen Hehl aus seiner Freude, dass das Kind eindeutig klarmachte, wessen Schulter es für seine Stimmübungen bevorzugte.

Margot nahm das Kind wieder auf den Arm. »Schhhh«, machte sie und klopfte der Kleinen sanft auf den Rücken.

Das Bäuerchen war ein ausgewachsener Bauer und entlud sich in einem Schwall auf dem Mantelstoff über ihrer Schulter. Das Gute war, dass unmittelbar danach das Schreien aufhörte. Das Schlechte, dass sie sicher zwanzig Euro für die Reinigung berappen durfte. Sie sollte eine Liste der Posten aufstellen, die sie ihrem Sohn und seiner Freundin in Rechnung stellen würde, wenn die wieder im Lande waren.

Vor drei Wochen waren sie nach Amerika abgedüst. Bildungsurlaub für Ben, den Kunststudenten, von Kunsthistoriker Rainer kräftig gesponsert. Rainer und sie hatten sich bereit erklärt, in dieser Zeit Zoey zu versorgen. Bis es dann an ihr hängen geblieben war, weil Rainer kurzfristig nach Berlin gemusst hatte.

Margot ignorierte den säuerlichen Geruch, der von ihrer Mantelschulter ausging. Sie gab Rainer einen Kuss. »Hey – schön, dass du wieder da bist.«

»Ja. Schön.«

Eines Tages würde er an seinen euphorischen Ausbrüchen noch zugrunde gehen, dachte Margot.

»Du wolltest doch nach Frankfurt fahren, in den Palmengarten, oder?«, fragte er.

»Ja. Aber Zoey nicht. Sie hat ständig gekreischt.«

Wie zur Bekräftigung entfuhr dem kleinen Mädchen ein tiefer Seufzer.

Margot legte das Kind in die Wiege im Wohnzimmer, und die Kleine schlief sofort ein. Margot zog den Mantel aus. »Also hab ich nur einen Spaziergang gemacht. Und du? Hast du nicht gesagt, du wolltest erst abends wieder hier sein? Bist du die Nacht durchgefahren?«

»Ich, also ...«

Erst da begriff Margot, dass irgendetwas nicht stimmte. Zoey's Phonorgien hatten die feinen Gefühlsantennen, mit denen Margot ausgestattet war, in ihrer Funktion beeinträchtigt. Nun aber lieferten sie wieder satte Signale. Nur waren das keine guten. »Was ist?«

Rainer war zehn Tage in Berlin gewesen. Eine Cousine zweiten Grades war gestorben. Er hatte sich um die Beerdigung gekümmert und die familiären Angelegenheiten geregelt. Es gab offenbar keine nahen Verwandten oder andere Familienmitglie-

der, die sich darum hätten kümmern können. Sie bewunderte seine Ritterlichkeit. Auch wenn sie sich etwas mehr Unterstützung hinsichtlich ihres kleinen Gastes erwünscht hätte. Aber sie mochte ihm daraus keinen Vorwurf machen.

»Sag mal, warum hast du dir einen neuen Koffer ausgerechnet in Rot gekauft? Ich dachte immer, du bevorzugst konservative Farbtöne?«

Die Wohnzimmertür wurde geöffnet. Herein trat eine junge Dame, bekleidet nur mit einem hellblauen Badetuch, das sie um ihren Körper geschlungen hatte, und einem dunkelblauen Handtuch, das um ihre offensichtlich üppige Haarpracht gewickelt war. Eine braune Locke lugte frech unter dem Frottee hervor.

Margot starrte die junge Frau – die *sehr* junge Frau – an, sah dann wieder zu Rainer.

»Hi«, flötete die Grazie, »du musst Margot sein.«

Rainer sagte gar nichts. Aber seine Gesichtsfarbe war auf einmal Ton in Ton mit dem Koffer, dessen Herkunft nun geklärt war.

Keine achtzehn, dachte Margot, während sie versuchte, all die Empfindungen und Fragezeichen in ihrem Kopf unter einen Hut zu bekommen.

»Sag, dass das nicht wahr ist!«, fauchte sie dann. Eine wirklich gute Eröffnung.

Doch Rainer sagte kein Wort.

»Ich bin Dorothee«, flötete die Lolita in Blau. In dem *sehr wenigen* Blau.

Margot sah zu Rainer, der seine eigene Interpretation von Lots Frau abgab und Salzsäule spielte, dann wanderte ihr Blick weiter zu Dorothee und wieder zu Rainer, und schließlich sagte sie: »Und ich bin nicht mehr hier. Wenn ich zurückkomme, würde ich mich über eine gute Erklärung sehr freuen. Und über eine glaubhafte. Am besten eine, die beiden Ansprüchen gerecht wird.« Ihre Augen blitzten, als sie Rainer ansah. »Und ich will niemanden außer dir in diesem Haus antreffen.«

Sie zückte ihr Handy, drückte auf eine der Kurzwahltasten.

»Margot, Schatz ...« Rainer hatte seine Stimme wiedergefunden.

Margot wandte sich um. »Jetzt sag nur nicht: Es ist nicht so, wie es aussieht!«

»... es ist nicht so, wie es aussieht.«

Ihre Hand klatschte auf seine Wange.

Was Zoey weckte und sogleich zum Schreien animierte.

Margot schnappte sich ihren Mantel – ihren vollgespuckten Mantel – und vergaß nicht, die Wohnzimmertür laut knallen zu lassen, ebenso wenig wie die Haustür.

Dann eben nicht, dachte Horndreich und steckte das Handy wieder ein. Jedenfalls konnte Margot später nicht behaupten, er habe ihr nicht Bescheid gesagt.

»Ich danke Ihnen«, sagte er zu dem Arzt. Sie standen beide im Sanitätsraum des Jugendstilbads. Neben ihnen auf der Liege lag die tote alte Dame. Sie trug einen schwarzen, sehr konservativ geschnittenen Badeanzug. Ihre silbergrauen Haare bedeckte eine rosafarbene Bademütze mit hässlichen rosa Gummiblümchen.

Ihren Namen kannten sie nicht. Aber den Grund ihres Ablebens. Der war zugleich auch der Grund, weshalb der Doktor die Polizei gerufen hatte.

»Sie wurde ertränkt«, hatte er Horndreich soeben erklärt.

Der hatte gefragt, woran er das denn erkennen könne. Schließlich gäbe es ja außen keinen Wasserstandsanzeiger der Lunge.

Der Doktor hatte auf die Überreste von Schaum gezeigt, die um den Mund der Dame zu erkennen waren. Der erinnerte Horndreich eher an Rasierschaum. Ziemlich unpassend auf dem Gesicht einer Dame.

»Das ist Schaumpilz«, hatte der Mediziner erklärt. »Eindeutiges Zeichen dafür, dass sie nicht an einem Herzanfall gestorben, sondern ertrunken ist.«

Horndreich musste sich entscheiden: Sollte er zunächst warten, bis Hinrich von der Gerichtsmedizin die Diagnose bestätigte? Oder sollte er die Erklärung des Doktors schon mal als Arbeitshypothese übernehmen und bereits mit seinen Ermittlungen anfangen?

Margot hätte die Entscheidung sicher schneller getroffen.

Aber Margot war nicht da. Horndeich hatte, als er gerade mit ihr telefonierte, Babygeschrei im Hintergrund gehört. Mit ihr war sicher nicht mehr zu rechnen.

Offenbar hatte der gute Doktor seine Gedanken gelesen, denn er sagte: »Sie können mir glauben. Und Kollege Hinrich in Frankfurt wird meine Diagnose bestätigen und kann Ihnen auch ergänzend mitteilen, wie viel Wasser sich in den Lungen der Guten befindet.«

»Sie kennen sich?«, fragte Horndeich irritiert.

»Wir sind in derselben Studentenverbindung.«

Das war zwar sicher nicht unbedingt ein Gütesiegel, doch wenn es sich bei dem Ableben der Dame um ein Tötungsdelikt handelte, wollte Horndeich keine weitere Zeit verlieren.

»Danke noch mal«, wiederholte er sich, dann verließ er mit dem Arzt den Raum.

Ein Bademeister stand vor der Tür, und Horndeich bat ihn: »Halten Sie bitte diese Tür verschlossen, bis die Leiche abgeholt wird. Dann möchte ich, dass Sie das Bad schließen. Machen Sie eine Durchsage, und erklären Sie den Gästen, dass meine Kollegen alle Personalien aufnehmen werden, bevor sie gehen können.«

»Das kann ich nicht, das muss der Badleiter entscheiden.«

»Dann sagen Sie dem Badleiter, dass *ich* es so entschieden habe. Wenn es Probleme gibt, soll er sich an mich wenden. Und jetzt möchte ich mit dem Bademeister sprechen, der gemerkt hat, dass die Dame nicht mehr lebt.«

»Das war Jürgen Wohlfahrt. Er sitzt dort hinten.«

»Gut, dann bringen Sie uns bitte in einen Raum, in dem wir ungestört reden können.«

Der Bademeister nickte nur. Horndeich veranlasste, dass sich die Spurensicherung das Becken vornahm, in dem die tote Frau gefunden worden war, und wies dann die Kollegen an, dass sie die Personalien der Gäste aufnehmen. Danach führte ihn der Bademeister zusammen mit dem jungen Jürgen Wohlfahrt in einen kleinen Büroraum abseits des Badebetriebs.

Sie hatten sich kaum an den Tisch gesetzt, als es klopfte. Als sich Wohlfahrt nicht bemüßigte – oder bemächtigt fühlte –, Einlass zu gewähren, rief Horndeich: »Herein!«

»Guten Tag, mein Name ist Sigmar Karawitschek. Ich bin der Leiter dieses Bades.«

Horndeich erhob sich, reichte dem älteren Herrn die Hand. »Horndeich, Kripo Darmstadt.« Nette Schildchen tragen die hier, dachte er. Neben dem Namen war ein Tintenfischsymbol abgebildet, das Emblem des Bades.

»Herr Horndeich, mein Angestellter sagte mir gerade, wir sollen das Bad schließen.«

»Ja, das ist richtig.«

»Bei allem Respekt, Herr Horndeich, ich kann das Bad nicht zumachen. Auch wir müssen schauen, dass wir rentabel arbeiten. Zumindest ohne Verlust.«

Verlust, dachte Horndeich. Du hast heute einen Gast verloren, und das für immer.

Laut sagte er: »Herr Karawitschek, Sie werden das Bad jetzt schließen, denn die Kollegen von der Spurensicherung müssen ihre Arbeit tun, und ich weiß nicht, wo die überall ihre Lupen hinhalten wollen.«

»Können wir nicht wenigstens die Saunalandschaft geöffnet lassen?«

»Klar. Wenn es die weiblichen Gäste nicht stört, dass sich die Jungs von der Spusi auch dort gründlich umschaun...«

»Aber das mit den Personalien... Ich meine, das wirft nicht gerade ein gutes Licht auf unser Haus.«

Horndeich seufzte. »Herr Karawitschek, mal Klartext: Die alte Dame ist höchstwahrscheinlich ermordet worden. Mein Job und der Job meiner Leute ist es, denjenigen zu finden, der dafür verantwortlich ist. Und Sie wollen sich doch lieber damit brüsten, der Polizei bei der Aufklärung eines Verbrechens geholfen zu haben, statt in der Zeitung lesen zu müssen, dass Sie die Ermittlungen behindert hätten, oder?«

Karawitschek wirkte auf einmal ziemlich entgeistert. »Ich wusste nicht, dass die Dame... Wie ist sie denn gestorben?«

Horndeich ignorierte die Frage. »Könnten wir einen Kaffee bekommen?« Er wandte sich an Wohlfahrt. »Sie könnten auch einen vertragen, nicht wahr?« Wohlfahrt reagierte nicht, also sagte Horndeich: »Zwei, bitte.«

Karawitschek verließ den Raum.

Horndeich setzte sich Wohlfahrt gegenüber. »Also, jetzt erzählen Sie mir doch bitte, was hier passiert ist.«

»Ich verlier meinen Job«, jammerte der junge Mann.

»Am besten von Anfang an«, fügte Horndeich hinzu.

»Okay. Ich hatte heute die erste Schicht. Bin schon seit acht Uhr da. Vorhin war hier im Salzbad Mutter-und-Baby-Schwimmen, von neun bis Viertel vor zehn. Um zehn macht das Bad dann für alle auf. Die Ersten kommen so um kurz nach zehn. Ich hab die alte Dame begrüßt, die hat zurückgegrüßt, hat mich sogar mit Namen angesprochen.«

»Sie wissen aber nicht, wer die Dame ist... beziehungsweise war?«

»Nein, die Gäste tragen ja kein Namensschildchen. Sie kam so um zehn nach zehn, war die Erste, die in das Solebecken ging.«

»Was ist das Besondere an diesem Becken?« Horndeich hatte schon gehört, dass das frisch renovierte Jugendstilbad als Tempel der Entspannung konzipiert war. Aber er war nicht gerade ein Fan von Hallenbädern. Und von sogenannten Spaßbädern ohnehin nicht.

»Das Solebecken hat einen Salzgehalt von drei Prozent. Sie können darin treiben, ohne unterzugehen. Zumindest fast. Wenn Sie sich so eine Schwimmnudel aus Schaumstoff in den Nacken und unter die Beine legen, dann schweben Sie regelrecht im Wasser. Das Becken ist von einer Wand umgeben, und das Licht dort ist recht gedämpft.«

»Aha.« Horndeich nickte. »Was geschah dann?«

»Ich machte meine Runde. Schaute, dass hier im Spa-Bereich alles in Ordnung ist.«

Die Bezeichnung Spa kannte Horndeich. Am Tag der Neueröffnung des Bades war Margots Vater, Sebastian Rossberg, auf dem Präsidium gewesen, um seiner Tochter ein Buch über die Rosenhöhe vorbeizubringen. Horndeich stritt gerade mit Margot darüber, wofür das Kürzel Spa stand. Er tippte auf »Sportive Pulse Action« oder auf etwas ähnlich Sinnloses aus Amerika, Margot glaubte an einen deutschen Ursprung. Sebastian Rossberg verfolgte das verbale Duell, um schließlich einzugreifen.

»Spätestes damit dürfte erwiesen sein, dass es sich gelohnt hat, meine Lateinkenntnisse wieder aufzufrischen«, sagte er mit einem triumphierenden Lächeln. »Spa steht für ›sanitas per aquam‹ – Gesundheit durch Wasser.«

Der Bademeister fuhr fort: »Auch die Dame hat sich mit zwei Schwimmnudeln treiben lassen.«

»Und dann haben Sie nach zwanzig Minuten gemerkt, dass sie sich nicht mehr rührt?«

»Quatsch. Ich muss spätestens alle vier Minuten persönlich nachschauen, ob im Solebecken alles in Ordnung ist. Da sind in der Wand überall die Fensteröffnungen, und immer, wenn ich nachgeschaut habe, schwamm die Dame an einer anderen Stelle.«

»Und daraus haben Sie geschlossen, dass sie noch lebt?«

»Nein, ich hatte *überhaupt keinen Zweifel* daran, und da bin ich mir auch jetzt sicher. Unter Wasser, da sind ja diese Düsen, die eine Strömung erzeugen.«

»Also schwimmt jemand, der sich treiben lässt, immer im Kreis herum?«

»Nein. Wenn man sich gar nicht bewegt, dann landet man in einem der toten Winkel, aus denen man nicht mehr herausgetrieben wird. Wenn man sich weiter vom Wasser treiben lassen will, muss man schon ein bisschen paddeln, um sich wieder in die Strömung zu manövrieren. Deshalb kann sie nicht lange tot gewesen sein, denn als ich merkte, dass was nicht stimmt, befand sie sich seit maximal vier Minuten in der einen Ecke des Beckens.«

»Kam sie öfter her?«

»Ja, jeden Montag und jeden Donnerstag.«

»Und?«

»Nun, sie schwamm im Wasser, in einer dieser Ecken, aus denen man sich herausmanövrieren muss. Sie war ja schon zwanzig Minuten im Wasser. Da hab ich nach ihr gerufen, direkt von der Fensteröffnung aus über ihr. Sie hat nicht reagiert. Da ist mir aufgefallen, dass sie so einen stieren Blick hat. Da bin ich sofort rein ins Becken. Kein Puls, also hab ich sie rausgebracht, auf den Boden gelegt, nach den Kollegen gerufen, dass sie einen Arzt holen sollen.«

»Und dann?«

Eine Träne rann über die Wange des Jungen. »Wie gesagt, ich konnte keinen Puls mehr spüren. Also hab ich sofort mit der Herzmassage begonnen. Ich glaube, ich hab ihr ein paar Rippen gebrochen.«

Gebrochene Rippen waren nun wirklich ihr geringstes Problem, dachte Horndeich.

»Zusammen mit dem Doktor hab ich sie auf die Liege gelegt. Der hat dann gesagt, es sei zu spät.«

Wieder klopfte es an der Tür.

Horndeich hatte sich schon an die Rolle des Conférenciers gewöhnt. »Herein.«

Karawitschek brachte den Kaffee sogar persönlich. Auf einem kleinen Tablett, mit Zucker, Milch und sogar ein paar Keksen.

Das nennt man Stil, dachte Horndeich.

»Herr Karawitschek, haben Sie eigentlich Kameras im Kassenbereich?«

»Ja, klar. Auch bei den Wertschränken und an noch ein paar sicherheitsrelevanten Stellen.«

»Das heißt, wir können sehen, wer das Bad betreten und wer es verlassen hat?«

»Ja. Nicht unbedingt in HDTV-Auflösung, aber das sollte möglich sein.«

»Im Solebad ist auch eine Kamera«, brachte sich Jürgen Wohlfahrt wieder ins Gespräch ein.

»Dort, wo die Dame gestorben ist?«

»Ja.«

»Zeigen Sie die mir, bitte.«

»Kommen Sie mit«, sagte Karawitschek.

Margot lenkte ihren schwarzen Einser-BMW auf den großen Parkplatz vor dem Jugendstilbad. Wenigstens war um diese Zeit noch ein Parkplatz zu ergattern. Statt einen Parkschein zu ziehen, ging sie direkt auf das Bad zu.

Die Fassade gefiel ihr, besonders nachdem das komplette Gebäude seit einem Jahr wieder in würdigem Glanz erstrahlte. Hundert Jahre war der Bau bereits alt, errichtet in einer Zeit, in der es keineswegs in jeder Wohnung ein Badezimmer gegeben

hatte. Damals war eine öffentliche Badeanstalt eine hygienische Notwendigkeit gewesen.

Nach dem Krieg notdürftig zur Hälfte wieder zusammengeflickt, hatte die knapp dreijährige Restaurierung dem einstmals prunkvollen Bau seine Würde zurückgegeben.

Margot zeigte dem Polizeibeamten am Eingang ihren Dienstausweis. In der weitläufigen Eingangshalle saß ein Pulk von Menschen. Beamte in Uniform nahmen die Personalien der Gäste auf.

»Wo finde ich den Kollegen Horndeich?«, fragte sie einen der Gesetzeshüter. Der zuckte nur mit den Schultern und schrieb weiter Name und Adresse einer adretten Brünetten in seinen Notizblock.

»Die Kollegen sind im Technikraum«, klärte sie ein junger Polizist auf.

»Und der ist wo?«

Darauf zuckte auch er mit den Schultern.

Das ist nicht mein Tag, dachte Margot. Sie ging weiter zum Kassenbereich, hielt ihren Ausweis hoch. »Der Technikraum – wo finde ich den?«

»Welchen Technikraum?«, fragte die Dame in blauer Kleidung.

Margot konnte einen Teil des Badebereichs hinter der Kasse einsehen. Und dort eine junge Frau, die ein dunkelblaues Handtuch um ihren Körper geschlungen hatte und ein hellblaues um die Haare.

»Nicht mein Tag«, murmelte sie.

Die Dame hinter der Kasse hatte inzwischen ihren Chef angefunkelt und herausgefunden, wo sich die Polizisten aufhielten. »Ich bringe Sie hin«, bot sie an.

Zehn Gänge und gefühlte zwanzig Abbiegungen durch ein Labyrinth später öffnete sie eine Tür, deutete hinein. »Hier sind sie.«

»Danke«, sagte Margot.

Die Kollegen Horndeich und Sandra Hillreich standen zusammen mit zwei Männern vor einem großen grauen Stahlschrank, in dem kubikmeterweise Technik verstaut war. Margot sah in dem ganzen Gewirr von Rechnern und Kabeln, Kästen und

Knöpfen einen Monitor, der Horndeichs ganze Aufmerksamkeit zu fesseln schien.

»Da geht sie rein«, sagte der Jüngere der beiden Männer, deren blaue Kleidung sie als Mitarbeiter der Badeanstalt auswies.

»10 Uhr 09«, fügte der andere hinzu.

Horndeich schaute gebannt auf den Monitor, und Sandra Hillreich schaute gebannt auf Horndeich. Weshalb sie Margot wohl als Erste entdeckte. »Hallo, Margot«, sagte sie und hüstelte, weil Margot wieder einmal ihr kleines – offenes – Geheimnis erkannt hatte.

Horndeich drehte den Kopf synchron mit den beiden Mitarbeitern. Dann machte Horndeich sie mit Bademeister Jürgen Wohlfahrt und dem Leiter des Bades, Sigmar Karawitschek, bekannt.

»Gut, dass du doch noch kommst«, meinte er und berichtete knapp, was er bislang in Erfahrung gebracht hatte. »Da hängt eine Überwachungskamera über dem Solebad«, erklärte er. »Vielleicht können wir sehen, wann sie ertrunken ist.«

Margot stellte sich so neben Horndeich, dass sie das Bild auf dem Monitor ebenfalls sehen konnte und sie zugleich Sandra nicht die Sicht auf Horndeich versperrte.

Sandra Hillreich war der Computercrack der Abteilung. Und seit geraumer Zeit verschossen in Kollege Horndeich, der das entweder einfach nicht merkte oder nicht merken wollte. Vor eineinhalb Jahren, als sie nach einem schweren Autounfall lange Zeit in der Rehaklinik gewesen war, hatte Margot gedacht, zwischen ihr und Horndeich hätten sich zarte amouröse Bande entwickelt, zumal er sich an dem Unfall schuldig gefühlt hatte.

Aber sie hatte sich getäuscht.

In den vergangenen achtzehn Monaten war Horndeich immer wieder mal von anderen Damen vom Präsidium abgeholt worden – ein Zeichen für Sandra, dass es wohl besser für sie sei, ihren Traum zu begraben. Umso erstaunlicher war es, dass sie in den vergangenen Wochen offenbar erneut Anlauf genommen hatte, Horndeichs Herz zu erobern.

Margot ertappte Sandra abermals dabei, wie sie nicht auf den Monitor sah, sondern Horndeich anschaute. Sie erinnerte Mar-

got an Nora Tschirner, die in der Vorabend-Soap »Sternenfänger« ihren Schwarm Jochen Schropp angehimmelt hatte, auch wenn Sandra optisch eher der weitaus forscheren Florentine Lahme glich.

Horndeich lenkte sie ab, indem er ihr zuflüsterte: »Hier riecht's auf einmal irgendwie sauer.«

»Aha«, murkte Margot nur.

Er warf ihr einen schnellen Seitenblick zu und fügte an: »Du hast da was auf deiner Mantelschulter.«

»So so«, murkte sie.

»Siehst irgendwie eklig aus.«

»Ich weiß«, zischte sie.

»Und riecht auch so.«

Margot holte bereits Luft, um ihren Kollegen zu maßregeln. Sollte der doch mal ein kleines Gör hüten. Er würde sich wahrscheinlich sehr lautstark bedanken, wenn ihm das Baby nur aufs Jackett *sabberte*. Doch Wohlfahrt warf in diesem Moment ein: »Da, jetzt hat sie je eine Schwimmdudel unter Beinen und Nacken.«

»Da ist außer ihr niemand im Becken«, stellte Horndeich fest.

»Gibt es hier so was wie einen schnellen Vorlauf?«

Wohlfahrt nickte, und einen Mausclick später zog die alte Dame ihre Kreise wie ein Sportboot.

»Stopp!«, rief Horndeich. Er deutete mit dem Finger auf den unteren Rand des Bildes. »Können Sie das mal ein bisschen ranzoomen?«

Der Schatten am unteren Bildrand wurde zu einem dunklen Pixelgebirge.

»Ist das ein Mann?«

Margot starrte auf den formatfüllenden Fleck. Horndeichs Frage erinnerte sie an einen psychologischen Test: »Was könnte dieser Fleck sein?« Wer darauf antwortete: »Ein Blutfleck«, war gewalttätig, wer sagte: »Eine Frau«, war Triebtäter, und wer sagte: »Ein Mann«, war schwul. Oder ein schwuler Triebtäter. Zum Glück durfte Margot bei ihren Ermittlungen noch den gesunden Menschenverstand benutzen, doch man munkelte, dass beim LKA in Wiesbaden die Psychologen langsam, aber sicher das Ruder übernahmen.

»Nein, das ist ein Haufen dunkler Pixel«, brachte es Sandra auf den Punkt. »Weiter, bitte. Normalgeschwindigkeit, Normalgröße.«

Margot bemerkte die zunehmende Nervosität der jungen Kollegin.

Sandra ging um Margot und Horndich herum. »Darf ich mal?«, sagte sie in einem Tonfall, der eher Befehl als Frage war, und übernahm die Herrschaft über Maus und Tastatur.

Einmal mehr fragte sich Margot, wie Sandra es schaffte, auch komplexe Programme aus dem Stegreif bedienen zu können.

Wenige Sekunden später entpuppte sich der Pixelhaufen als der Kopf eines Mannes, der ebenfalls ins Solebad stieg. Sandra fror das Bild ein, vergrößerte es. Dann fragte sie: »Geht das auch ein bisschen schärfer?«

»Schärfer?«, wiederholte Karawitschek.

»Ja. Sodass wir zum Beispiel das Muster der Badehose sehen können? Oder zumindest eine Ahnung von seinem Gesicht bekommen?«

Auch Margot war der Ansicht, dass das Bild ziemlich wenig hergab. In dem Raum auf dem Monitor war es zudem recht dunkel. Es gab zwar Lampen unterhalb der Wasseroberfläche, doch da sie den Mann von unten anstrahlten, wirkte er wie ein Scherenschnitt.

Karawitschek antwortete nicht, und Sandra ließ den Film weiterlaufen. Der Mann machte keine Anstalten, sich vom Salzwasser treiben zu lassen. Vielmehr steuerte er direkt auf die alte Dame zu.

Er erreichte sie, als sie unmittelbar über dem Lichtkegel eines Strahlers trieb, genau dort, wo eine der Düsen das Wasser aufwirbelte.

Zwei dunkle Schatten vor sprudelndem Wasser, mehr war nicht zu sehen.

»Er bringt sie um«, keuchte Wohlfahrt, obwohl er es mehr ahnte als sehen konnte.

Etwa dreißig Sekunden später trat der Mann wieder rückwärts aus dem Becken.

Sandra spulte den Film zurück, vergrößerte den Ausschnitt. »Und das geht wirklich nicht schärfer?«, fragte sie verärgert.

Wasser wirbelte, spritzte. Es war nicht auszumachen, was davon dem Todeskampf der Frau und was der Düse im Becken zuzuschreiben war.

»Nein, das geht nicht schärfer«, erwiderte Karawitschek, dessen Ton dafür umso schärfer war.

Sandra sah ihn an. »Dieses verwaschene Pixelgemisch ist alles, was die Kamera liefert?«

»Ja, gute Frau. Wir sind hier nämlich nicht beim Geheimdienst. Wir wollen mit den Kameras nicht unsere Gäste ausspionieren, sondern nur dafür sorgen, dass nichts passiert und keiner Dummheiten macht. Zumindest nicht unbemerkt.«

Toll, dachte Margot, wenn das eure Absicht war, ist es leider voll in die Hose gegangen. Die Kamera hatte einen Mörder bei der Tat gefilmt, aber die Aufnahme brachte gleich Null. Das heißt, zumindest den Todeszeitpunkt kannten sie nun auf die Sekunde genau.

»Ich werde die Festplatten mitnehmen«, sagte Sandra, an Horndich gewandt. »Vielleicht kann ich bei uns noch was aus den Bildern rauszaubern.« Dann ließ sie die Aufnahme weiterlaufen.

»Der weiß ganz genau, dass wir hier filmen«, sprach Wohlfahrt Margots Gedanken aus.

Die Frau trieb im Halbkreis, dann bewegte sie sich nicht mehr.

»Das ist genau der tote Punkt. Wenn jemand dort hingetrieben ist, muss er erst wieder in den Strudel reinrudern.«

»Das dürfte ihr in diesem Zustand schwergefallen sein«, vermutete Sandra.

»10 Uhr 24«, murmelte Wohlfahrt. »Ich hab sie danach noch mal gesehen. Da war sie aber in der anderen Ecke!«

Sandra schaltete wieder auf schnellen Vorlauf. Ein Pärchen stürmte ins Bad. Sie plantschten im Wasser, küssten und neckten sich. Und während einer stürmischen Umarmung stießen sie gegen die alte Dame, die daraufhin die nächste Runde im Wasserkreislauf begann.

Nachdem sie wieder in einem der toten Winkel der Wasserstrudel feststeckte, betrat Wohlfahrt den Raum. Es war 10 Uhr 28.